

Ein "Minnesänger" auf Burg Ringgenberg : Freiherr Johannes I. und seine Sangsprüche

Autor(en): **Schnyder, Adnré**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins =
Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts =
Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp
medieval : rivista da l'Associazion Svizra da Chastels**

Band (Jahr): **13 (2008)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-166220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein «Minnesänger» auf Burg Ringgenberg: Freiherr Johannes I. und seine Sangsprüche

von André Schnyder

Freiherr Johann I. von Ringgenberg tritt uns nicht nur, wie erwartbar für einen Adligen seiner Zeit, in einer Reihe von Urkunden entgegen. Er hat im Laufe seines langen Lebens auch literarische Spuren hinterlassen. Die umfangreichste Minnesang-Handschrift, die am Anfang des 14. Jh. vermutlich in Zürich entstandene Manessische Liederhandschrift, überliefert unter ihren rund 6000, auf 426 grossen Pergamentblättern aufgezeichneten, von rund 140 Verfassern stammenden Strophen auch ein kleines Œuvre des Ringgenberger Burgherrn.¹ Siebzehn auf die gleiche Melodie gesetzte Strophen stehen da an 62. Stelle zwischen dem nicht sicher lokalisierbaren Reinmar von Brennenberg und einem weiteren «Schweizer», Albrecht von Rapperswil: Vier Seiten insgesamt, wobei die Miniatur, die wie üblich den Autor nicht porträtiert, sondern in symbolhaft typischer Tätigkeit darstellt (hier im sportlichen Fechtwettbewerb mit unscharfer Waffe), bereits ein Viertel dieses Raumes einnimmt (Abb. 1).

Die prächtige Farbigkeit des Verfasserbildes und der sorgfältig fast mehr hin gemalte als geschriebene Text können vergessen lassen, dass die Handschrift wie die meisten gleichartigen Überlieferungsträger uns Wichtigstes unterschlägt: die Melodie – denn um Sangeslyrik, nicht um «Gedichte» handelt es sich bei Minnesang und Spruchdichtung. So wissen wir nicht, wie Johans Strophen geklungen haben.

Siebzehn gleichgebaute Strophen also; hinter der einheitlichen Form finden wir indessen eine vielfältige Gedankenwelt. Einige Texte umkreisen religiöse Themen: die Schöpferallmacht Gottes, sein Erbarmen, das ihn die Erlösung ins Werk setzen liess, der Lobpreis der Jungfrau, die den Erlöser empfangt. Andere behandeln ethische Fragen, bald unter dem Horizont ewigen Heils oder ewiger Verdammnis, bald ohne religiöse Töne im Rahmen sozialer Nutzen-Schaden-Rechnungen. Mehrfach wird die Frau als von Gott herausgehobenes Geschöpf, an dem das Glück des Mannes liegt, gepriesen. Johann arbeitet gerne mit Gegensätzen, etwa indem zwei in der Handschrift (und



1: Johannes von Ringgenberg mit Wappen. Autorenbild in der Manessischen Liederhandschrift, Universitätsbibliothek Heidelberg, fol. 190v.

wohl auch im mündlichen Vortrag) aufeinander folgende Sprüche Kontrastierendes behandeln, so *milte* (Grosszügigkeit) und *kerge* (Geiz); manchmal wird der Gegensatz auch in ein und dieselbe Strophe hinein geschlossen (etwa Nr. VII über Mass und Masslosigkeit). Gelegentlich

¹ Die Texte Johans von Ringgenberg sind herausgegeben (ohne Übersetzung) in: Die Schweizer Minnesänger. Nach der Ausgabe von Karl Bartsch neu bearbeitet und herausgegeben von MAX SCHIENDORFER (Tübingen 1990) Nr. 13, 139–151. Eine zweisprachige Ausgabe der Spruchstrophen bietet der beim Verlag weiterhin greifbare Privatdruck: Der Minnesänger von Ringgenberg. Ein illustrierter Beitrag hrsg. von Eduard Buri et al. (Interlaken: Schläfli 1984). Erste Informationen über den Autor in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 4, hrsg. von KURT RUH ET AL. (Berlin 1978ff.) Sp. 721f. Im Netz bereits frei zugänglich ist im Historischen Lexikon der Schweiz der Artikel «Ringgenberg», hingegen noch nicht jener über Johannes von Ringgenberg.

bedient er sich der hämmernden Repetition von Worten und Satzstrukturen: «Guot muot kan tiuren [erhöhen] edeln man/guot muot die megde und ouch diu wîp wol wurden [Würde verleihen] kan/guot muot machet, daz man niht verzaget an gotte ...» (Nr. XVI) – so wird in der Strophe mit zwölfmaliger Wortwiederholung an Versanfängen verkündet, was adlig-edle Gesinnung ist und was sie kann. Im feierlichen Spruch über die Schöpferallmacht Gottes (Nr. III) treffen wir Zitate und Anspielungen aus Wolframs gewaltigem ›Willehalm‹-Prolog. Zweimal verwendet Johann auch das bekannte Bild vom Glücksrad. Einmal gestaltet er eine ganze Strophe damit (Nr. XIII). Erst werden nacheinander Gewinn, Vollbesitz, Verlust und völlige Enttäusung von irdischen Gütern durch das Wirken des wechselhaften Glückes geschildert; dann wird im Strophenabgesang nach eindringlicher Wiederholung gemahnt, die Lehren aus dieser Unverlässlichkeit der Güter zu ziehen, sich also mit dem Besitz auch die Gunst der Mitmenschen und Gottes Gnade zu sichern: «... daz ein man sîn guot mit der liute gunst und ouch mit gotte haete.»

Hintergründiger wirkt die zweite Verwendung des Glücksrad-Motivs am Schluss einer Frauenpreis-Strophe (Nr. X). Wer die Gunst der Frauen hat, heisst es da, «... der sitzet ûf dem glükes rade». Soll man das im schlichten Sinn von «der hat es gut» nehmen? Oder steckt in diesem Abschluss ein Widerhaken: Frauengunst dauert ebenso wenig wie die Position oben auf dem Rad, umso mehr als ja Fortuna eine Frau ist? Derartige Doppelbödigkeit liesse sich dann erst noch verschieden akzentuiert denken: geistlich-ernsthaft im Sinne der Vanitas-Idee – von der Nichtigkeit alles Irdischen ist bei Johann anderswo die Rede – oder eher sarkastisch und misogyn. Beide Lesarten wären durchaus mittelaltergemäss und fänden in Texten anderer Autoren Parallelen. Denkbar aber auch, dass die Annahme eines solchen gewollten Bruches die Möglichkeiten unseres Autors überschätzt, betont die Forschung doch: «Johann beherrscht die literarischen Konventionen und setzt die traditionellen Stilmittel und Aussageformen mit sicherer Genauigkeit ein, ohne freilich eigenes Profil gewinnen zu können.»

Der Titel unseres Beitrags schmuggelt Johannes unter falschem, aber attraktivem Etikett in das Leserinteresse

ein, indem Johann als «Minnesänger» präsentiert wird. Genau genommen haben die meisten seiner Strophen, da sie nicht dem Thema Frauenliebe gewidmet sind, als «Spruchdichtung» und damit als Übung in einem minderen, da nicht aristokratischen Genre, zu gelten. Als Spruchdichter treffen wir meist Säger nicht-adliger Herkunft an, die als Fahrende auf Broterwerb angewiesen von Burg zu Burg, von einem aristokratischen Fest zum andern und – dies eine neue literarische «Szene» des 13. Jh. – wohl auch von Stadt zu Stadt zogen, um ihre Texte, eigene und fremde, vorzutragen. Dagegen war die Liebesdichtung, mindestens in den Anfängen des Minnesangs seit den 60er Jahren des 12. Jh. eine adlige, ja hochadlige «chasse réservée». Allerdings wurde diese saubere Grenzziehung spätestens seit Walther von der Vogelweide, dem bei weitem überragendsten dieser Säger, verwischt. Die Spruchdichtung, die ihm gemäss seiner niederen Herkunft zunächst offen stand, entwickelte er von ihren Anfängen als pointierte, aber wort- und auch gedankenreiche Improvisation über sprichworthafte Lebensweisheiten zu einem ebenso polemisch-schlagkräftigen wie tiefsinnigen Instrument des Nachdenkens über alle ethischen Grundfragen, jene der Politik nicht ausgeschlossen. Zugleich aber setzte er beim erotischen Lied dank seiner stupenden Kunst neue Massstäbe, welche im Zeichen des Könnens und der Professionalität die alte Abgrenzung zwischen Herrsang und Fahrendenspruch als überholt erscheinen liess.

Während sich so die Berufssäger im Gefolge Walthers einen Bereich besetzten, der ihnen zuvor durch eine ständische Grenze verschlossen war, geschah in der Gegenrichtung kaum Entsprechendes: Die Spruchdichtung blieb weitgehend den Fahrenden überlassen; kaum ein adliger Herr hat sich auf diesem Gebiet versucht. Insofern kann Johanns Interesse am Sangspruch einigermaßen verwundern. Sein älterer Standesgenosse und Nachbar etwa, Heinrich von Strättlingen, von dem wir ebenfalls Texte besitzen, hielt sich da standesbewusst an den Minnesang. Eine Erklärung fällt uns schwer, da wir kaum Informationen über die konkreten Anlässe und Antriebe seines literarischen Tuns haben: Entsprechend bleiben auch die Beweggründe für sein Interesse an Didaxe im Dunkeln. Die Erklärung, hier fasse man eine persönliche Vorliebe,

ist ebenso leicht formuliert wie schwer bewiesen. Bloss eine Gegebenheit kann ihr etwas mehr Überzeugungskraft geben. Johannes treffen wir im Literaturbetrieb seiner Zeit noch an einer zweiten Stelle an, unter den Mäzenen nämlich. Der Franziskanermönch Ulrich Boner, in Bern ansässig, verfasst unter dem Titel «Der Edelstein» eine deutschsprachige Fabelsammlung; er nennt Johann darin als Adressaten und damit wohl Förderer. Spruch und Fabel treffen sich aber in ihrer Lehrhaftigkeit. Vielleicht greifen wir damit doch etwas von dem, was Johannes bei seinem nicht immer erfolgsgekrönten, gewiss vielfach mühsamen Alltag als kleiner adliger Grundherr im zeit-typischen Abwehrkampf gegen Habsburg und die Stadt Bern darüber hinaus am Herzen lag: Bewahrung und Weitergabe von religiös fundiertem, ethisch ausgerichteten Orientierungswissen.

Résumé

Le baron Johann I von Ringgenberg est représenté dans la Manessische Liederhandschrift (déb. 14^e s.) par trois pages de textes et une miniature. Il ne faisait cependant pas partie des troubadours, mais appartenait aux poètes gnomiques. Tandis que la poésie de troubadour était réservée aux chanteurs nobles, la poésie gnomique, également chantée, était considérée comme étant d'un genre non aristocratique. Ainsi, la plupart du temps, on rencontre parmi les interprètes de poésie gnomique des chanteurs ne faisant pas partie de la noblesse. Ils gagnaient leur pain comme ménestrel, voyageant de château en château, d'une fête à l'autre, ou passant d'une ville à l'autre, pour interpréter des textes, composés par eux-mêmes ou par d'autres auteurs.

Dans les 17 strophes conservées de Johann von Ringgenberg, nous découvrons les pensées diverses du poète. Certains textes se portent sur des sujets religieux, d'autres traitent de questions éthiques, souvent la femme est louée comme étant une créature supérieure du royaume de Dieu, deux fois il utilise la roue de la fortune comme symbole. En principe, il s'agit de textes moralisateurs.

Johann von Ringgenberg se distingue par le fait qu'il se prête, en tant que noble, à la poésie gnomique des ménestrels (non-aristocratique). Peut-être découvrons-nous par ces œuvres poétiques, tout ce que Johannes tenait à cœur dans son quotidien sans doute souvent difficile de petit seigneur noble en combat défensif contre Habsbourg et la ville de Berne.

(Sandrine Wasem, Thun)

Riassunto

Al barone Giovanni I di Ringgenberg sono dedicate nel codice Manesse (XIV secolo) tre pagine di testo ed una miniatura. Tuttavia il barone non fa parte del gruppo dei «Minnesänger», bensì dei «Spruchdichter». Il genere lirico chiamato «Minne-

sang» era riservato ai cantori di origine aristocratica, mentre la cosiddetta «Spruchdichtung», pure cantata, veniva di solito recitata da persone che non appartenevano al ceto nobiliare. Come interpreti troviamo in genere cantori che non appartenevano al ceto nobiliare. Questi cantori si guadagnavano il vitto viaggiando da castello in castello, prendendo parte a feste o recandosi nelle varie città, dove poi recitavano i loro versi.

Nelle 17 strofe di Giovanni di Ringgenberg, che si sono conservate fino ai nostri giorni, troviamo svariati elementi che rispecchiano il pensiero del poeta. Alcuni testi hanno un contenuto religioso, altri si occupano di questioni di etica. Nei testi la donna viene varie volte lodata come creatura divina. Il poeta mette anche due volte in evidenza il simbolo della ruota della fortuna. I testi generalmente presentano un contenuto didattico.

È interessante notare che Giovanni di Ringgenberg, nonostante le sue origini di nobile, si dedicava alla cosiddetta «Spruchdichtung» che solitamente veniva recitata da persone che non appartenevano al ceto nobiliare. Forse attraverso questo genere letterario è possibile ottenere informazioni sui problemi che affliggevano la vita quotidiana di Giovanni, che era un piccolo signore feudale, sempre in lotta con gli Asburgo e la città di Berna.

(Christian Saladin, Basel)

Resumaziun

Al barun Johann I da Ringgenberg èn deditgadas trais paginas text ed ina miniatura en il codex Manesse (14avel tschientaner). El n'appartegna dentant betg als trubadurs u «Minnesänger», mabain a la categoria dals «Spruchdichter». Il «Minnesang» era resalvà als chantadurs aristocrats, entant che l'uschenumnada «Spruchdichtung», medemamain chantada, vegniva per il solit recitada da chantadurs che n'appartegnevan betg a l'aristocrazia. Quests chantadurs gudagnavan lur paun da mintgadi cun viagià da chastè a chastè, d'ina festa a l'autra, u d'ina citad a l'autra, recitond lur agens texts u quels dad auters.

En las 17 strofes da Johann da Ringgenberg, mantegnidas enfin oz, chattain nus elements multifars dal pensar dal poet. Intgins texts han in cuntegn religius, auters s'occupan da dumondas eticas. La dunna vegn ludada en divers texts sco creatira divina. Duas giadas dovra el era il simbol da la roda da fortuna. En general han ils texts in cuntegn didattic.

Igl è interessant da constatar che Johann da Ringgenberg sa deditgava, malgrà sia derivanza nobla, a l'uschenumnada «Spruchdichtung», la quala recitavan normalmain mo persuonas che n'appartegnevan betg a l'aristocrazia. Forsa intervegnin nus grazia a quest gener litterar dapli davart ils fastidis che accumpagnavan Johann en ses mintgadi, probablamain savens stentus, sco pitschen signur feudal en il cumbat cunter quels da Habsburg e la citad da Berna.

(Lia Rumantscha, Cuir/Chur)

Abbildungsnachweis:

1: Universitätsbibliothek Heidelberg

Adresse des Autors:

Prof. Dr. André Schnyder
Postfach 236
3074 Muri b. Bern